

Aus dem Rampenlicht in ein neues Leben

Das Karriereende kommt für Tänzer schmerzlich früh. Heinz Spoerlis ehemalige Solistin Sarah-Jane Brodbeck macht das Beste daraus

LILLO WEBER

Das Bühnenleben von Tänzerinnen und Tänzern ist kurz. In einem Alter, da die Karriere vieler Berufstätiger gerade erst richtig abhebt, müssen sie bereits an deren Ende denken. Das ist in der Regel um Mitte dreissig. Bis dahin haben insbesondere die klassisch Trainierten kaum etwas anderes gemacht als eben: tanzen. Fünfundzwanzig Jahre lang – und länger, von morgens um zehn bis abends um zehn. So auch die Zürcherin Sarah-Jane Brodbeck. Sie hat getanzt, seit sie denken kann.

Aber Sarah-Jane Brodbeck hat es immer gewusst: Irgendwann würde der Moment kommen, in dem sie sich vom Tanzen verabschiedet, eher früher als später. Eine Verletzung 2019 war für sie ein erster Weckruf. Da war sie Anfang dreissig. Ein Jahr später starb unerwartet der Vater, und das stellte ihre Welt auf den Kopf. «Ich habe nicht zu tanzen aufgehört, weil ich es körperlich nicht mehr schaffte. Ich wollte ohnehin gern zurück

«Hören wir zu tanzen auf, verlieren wir auf einen Schlag unser Selbstbild und müssen uns neu finden.»

Sarah-Jane Brodbeck
Tänzerin

in die Schweiz ziehen – und jetzt wollte ich meiner Mutter beistehen. Also war das für mich der richtige Zeitpunkt, in die Zukunft zu investieren», erzählt sie.

«Schwanensee» am Anfang

Brodbeck hatte vom Tanz geträumt, seit ihr die Mutter ein Video von Heinz Spoerlis «Schwanensee» mit dem Basler Ballett gezeigt hatte. Sie besuchte die Ballettschule am Opernhaus Zürich und schloss ihre Ausbildung an der Tanz-Akademie Zürich ab. Von da kam sie ins hiesige Ballettensemble während der Ära Spoerli und fiel mit der tiefen Musikalität und den wunderschönen langen Bewegungslinien sofort als typische Spoerli-Tänzerin auf. 2013 zog sie weiter nach Stockholm ans Royal Swedish Ballet und 2018 ans Staatsballett Berlin.

Schmerzlich sei es gewesen, die Kollegen und Kolleginnen zu verlassen, sagt sie. Aber da sie in verschiedenen inter-



Sarah-Jane Brodbeck mit dem Tänzer Vahe Martirosyan bei einer Probe zu «Ein Sommernachtstraum» in der Choreografie von Heinz Spoerli, Staatsballett Berlin, 2020.

THOMAS BARTILLA/IMAGO

nationalen Kompanien getanzt habe, erlebe sie diese Situation jetzt, bei ihrem Rückzug vom aktiven Tanz, bereits zum dritten Mal. «Es war und ist jedes Mal ein schwerer Abschied, schon dann, wenn die beste Freundin die Kompanie verlässt.» Folglich gehört auch das zum Tänzerleben: «Man hat überall in der Welt Freundinnen und Freunde, aber sie sind halt weit verstreut.»

Doch kommen sie, wenn sie gerufen werden. Brodbeck hat sie nach Zürich gerufen: Am 16. und 17. September lädt sie in die Maag-Halle zum Gala-Abend «Homage to Ballet – A Night with the Stars». Auftreten werden dann weltbekannte Primaballerinen und Erste Solisten aus dem Staatsballett Berlin wie Polina Semionova, Iana Salenko und Marian Walter, ausserdem Stars der Pariser Oper, vom Wiener Staatsballett und vom Royal Ballet London.

Sarah-Jane Brodbeck wird hier noch einmal neben ihren Kollegen aus aller Welt tanzen. Mit einer Zürcher Freundin, der Kulturmanagerin Katharina Lips, hat sie unterdessen eine Firma gegründet, die dem Ballett in der Schweiz

unabhängig von den etablierten Institutionen eine Plattform geben will. Im Übrigen sieht sie ihre Zukunft im Dienst der Tänzergesundheit, und sie studiert Dance-Science an der Universität Bern.

Gefühl von Heimatlosigkeit

Nah am Tanz bleiben – das wollen laut Oliver Dähler, dem Geschäftsleiter der Schweizerischen Stiftung für die Umschulung von darstellenden Künstlerinnen und Künstlern (SSUDK), die meisten Tänzer gleich nach dem Rückzug von der Bühne. Wer in einem entfernteren Gebiet Fuss fassen, tue dies meist erst in einem zweiten oder dritten Schritt. Seine Liste von Neuorientierungen nennt Masterstudiengänge in Choreografie, Bühnenbild und Kostümbild, Trainings- und Probenleitung, aber auch Heilpädagogik, Studiengänge in Kulturwissenschaften, Psychologie oder Sozialarbeit, nicht selten sind Berufslehren im Bildungs- und im Gesundheitsbereich, Tätigkeiten in der Gastro- oder der Modebranche bis hin zu Dolmetschen vor Gericht.

Das Transition Center SSUDK ist eine von zwei Transition-Organisationen in der Schweiz, zuständig für die Deutschschweiz; der Verein Danse Transition arbeitet für die Tänzerinnen und Tänzer der Romandie. Die beiden Organisationen bieten Beratung und Coaching bei der Umschulung, persönliche Gespräche zur Entwicklung einer Zukunftsperspektive sowie finanzielle Hilfen. 2020 konnte das SSUDK nach Aussage von Dähler vierzehn, 2021 elf Tänzerinnen und Tänzer finanziell bei ihrer beruflichen Transition unterstützen.

Schwieriger, als Geld für eine Umschulung aufzutreiben, schwieriger, als die dafür notwendige Disziplin aufzubringen, ist indes der Umgang mit dem Gefühl von Heimatlosigkeit abseits des Theaters. Wer sich von der Bühne zurückzieht, verliert nicht nur einen geliebten Beruf. Er verliert die Bezugsgruppe, das Publikum, die ganz besondere Atmosphäre des Theaters.

«Unsere Identität ist stark am Ballett gebunden. Ballett ist nicht einfach ein Beruf, es ist ein Lebensstil,

das übernimmt alle Bereiche unseres Lebens. Hören wir zu tanzen auf, verlieren wir auf einen Schlag unser Selbstbild und müssen uns neu finden.» Das Thema beschäftigt Sarah-Jane Brodbeck intensiv: «Nur weil ich aufgehört habe, in einer Kompanie zu arbeiten, bin ich nicht automatisch keine Tänzerin mehr. Einmal Tänzerin, immer Tänzerin – ist das nicht so?»

Einleuchtend, dass sich Tanzschaffende während ihrer kurzen Karriere ungern solchen Fragen hingeben. Doch gerade weil das Thema eine existenzielle Dimension besitzt, ist es wichtig, dass sie sich möglichst früh dem Problem der Transition stellen. Die institutionellen Ensembles in der Schweiz haben es denn auch vor einiger Zeit auf ihre Agenda gesetzt. Tanzspartenleiter sprechen das Thema mit ihren Ensemblemitgliedern an, und sie laden Oliver Dähler zu Workshops mit der Kompanie.

Vorbildliche Initiativen

Zwei Theaterhäuser gehen noch weiter. Die Bühnen Bern stellen seit der Spielzeit 2016/17 auf Initiative der damaligen Tanzleiterin Estefania Miranda jährlich einen Betrag von 40 000 Franken für Umschulungen zur Verfügung. Und am Theater Basel hat der Ballettdirektor Richard Wherlock 2019 erreicht, dass von jeder verkauften Karte für Tanzvorstellungen ein halber Franken in einen Fonds für individuelle Umschulungen fließt. Unterstützt wird, wer mindestens vier Jahre am Theater Basel engagiert war und über dreissig ist.

Zudem bemüht sich Richard Wherlock seit Jahren, seine Tänzerinnen und Tänzer in anderen Positionen an dem Dreipartnershaus weiterzubeschäftigen. Ehemalige arbeiten heute in leitender Funktion in der Finanzabteilung, in der Kostümabteilung, oder sie sind als Bühnenmeister tätig. Tänzer seien in den anderen Abteilungen äusserst begehrte und beliebte Mitarbeitende, erzählt er in einem Interview auf der Website der SSUDK.

Das erstaunt Sarah-Jane Brodbeck nicht: «Tänzerinnen und Tänzer haben einen unglaublichen Durchhaltewillen und enorme Disziplin, ganz nach dem Motto «Giving up is not an option». Das nehmen sie in ihren zweiten Beruf mit.» Und das stimme auch für sie. «Wenn es hart auf hart kommt, gibt es für mich kein Pardon. Die Aufgabe muss gemacht werden.» Einmal Tänzerin, immer Tänzerin.

«Homage to Ballet – A Night with the Stars», 16. und 17. September, Maag-Halle Zürich.

Die «Tschugger» stolpern weiter

Im Wallis wird abermals ermittelt: Auch die zweite Staffel der Fernsehserie rund um einen abgehalfterten Polizisten verspricht viel Amüsement

URS BÜHLER

Wie ein willkommener Platzregen brach vor Jahresfrist eine vor Ideen sprühende Dialektkomödie über die eher dürre Deutschschweizer Fernsehserienlandschaft herein: «Tschugger» nahm auf einem wilden Ritt durchs Wallis ein paar helvetische Eigenarten aufs Korn, namentlich die eines recht eigenen Völkchens im Bergkanton.

Nun ist die Fortsetzung da. Die ersten zwei von fünf halbstündigen Folgen sind der Presse im Vorfeld gezeigt worden und lassen erahnen: Wer die Staffel eins lustig fand, dürfte auch diese zweite lieben. Wenngleich der Reiz des Neuen leichte Abnutzungserscheinungen zu zeigen droht, funktioniert das Format nach wie vor bestens.

Das Team um den 38-jährigen Walliser Filmemacher David Constantin be-

weist einen hervorragenden Sinn für Rhythmus und Timing, was im Spiel mit Pointen die halbe Miete ist. Beim Auftakt wird das obligate «Was bisher geschah» als Repetitionsübung einer Schulklasse inszeniert, dann folgt ein Skiballett im Dreivierteltakt zu Ponchiellis «Tanz der Stunden». Die Dialoge in moderatem Walliserjargon, das man in anderen Kantonen weitgehend auch ohne Untertitel versteht, zünden ebenfalls über weite Strecken «hüara güät».

Wundersame Nostalgie

Der Inhalt schliesst nahtlos an die erste Staffel an, so dass diverse Running Gags rund um den verschlafenen Walliser Polizeiposten weiterrennen dürfen. Und die Belegschaft stolpert mit, von Bax (Regisseur Constantin himself),

dem abgehalfterten Ermittler mit Hang zur Küchenpsychologie, bis zu seinem belämmerten Hilfssheriff Pirmin (Dragan Vujic), der diesmal ungewollt mit Drogen schwanger geht. Bei allem Sinn für Persiflage begehen die Macher nicht den Fehler, jede Figur zur Karikatur zu verzerren: Die Charaktere wachsen ans Herz, bis hinein in die überwiegend mit Laien besetzten Nebenrollen.

Die Spur führt diesmal zu einem sektenartigen Geheimbund, dessen optischer Mix aus Ku-Klux-Klan und venezianischem Karneval fern an den Stanley-Kubrick-Film «Eyes Wide Shut» erinnert. Passenderweise wird später auch dessen Hauptdarsteller Tom Cruise erwähnt, den heute noch jeder kennt. Wenn aber der Name von Alberto Tomba fällt, wird er den Jüngeren kurz erklärt: Das gehört zum Spagat zwischen den Zielgruppen,

fand doch die erste Staffel ihre Fans in allen Altersklassen.

Und es ist Teil dieser wundersamen Nostalgie, die über der ganzen Serie liegt. Vom Möbelstück bis zu den Turnschuhen scheint alles eine Patina zu haben, ohne dass der Gesamteindruck altbacken wirken würde. Auf der Suche nach Trash und Trödel wird die Mottenkiste geplündert, von « Fargo » bis zu einstigen Kultkriminalserien der achtziger Jahre, und dann durch den Kakao gezogen.

Erfolgreich auf Sky

Der Überraschungserfolg, dessen erste Staffel SRF beachtliche Einschaltquoten beschert hat, stammt aus der Küche der Zürcher Firma Shining Film. Das Fernsehen hatte das Projekt zunächst abgelehnt; erst eine Kostprobe in Form eines Teasers brachte die Ver-

antwortlichen dann zur Vernunft – und überzeugte auch den Streaminganbieter Sky, der damit hierzulande erstmals als Produzent in Erscheinung trat. Bei ihm läuft die zweite Staffel nun drei Monate lang exklusiv, ehe das Schweizer Fernsehen sie ausstrahlt.

Sky wird eine synchronisierte Fassung später auch im deutschsprachigen Raum verbreiten. Die erste Staffel läuft seit Mai auch in Deutschland und Österreich, auf Sky Comedy. Dort ist sie der bis anhin stärkste Neustart des Jahres nach Auskunft von Fabian Stein, Head of Content von Sky Schweiz: Damit seien alle Erwartungen erfüllt worden. Es gibt also durchaus Geschichten mit starkem helvetischem Kolorit, die auch jenseits der Landesgrenzen amüsieren.

Ab 15. 09. auf Sky Show, ab 18. 12. auch auf SRF, RSI, RTS.